

LINDSEY
DAVIS



POSEIDONS
GOLD

Ein Fall für
Marcus Didius Falco

EDEL
ELEMENTS

mir immer vage bekannt vor und deprimierte mich jedesmal. Vielleicht schwante mir ja, daß in meinem Beruf ein falscher Schritt genügte, und ich würde neben ihm auf seinem Faß enden.

Drinnen setzte ich mich auf einen Schemel und stützte mich, weil der so schrecklich wackelte, auf den Tisch. Die Bedienung würde auf sich warten lassen. Ich schüttelte mir den Regen von heute aus den Haaren und musterte die vertraute Szenerie: das Gestell mit den Amphoren, von Spinnweben verschleiert; das Regal mit den braunen Bechern und Krügen; ein überraschend hübsches, griechisch wirkendes Gefäß, das mit einem Oktopus verziert war, und die an die Wand gepinselte Weinliste – ein sinnloses Unterfangen, denn trotz der beeindruckenden Karte, die vorgab, sämtliche Lagen vom einfachen Hauswein bis hin zum Falerner anzubieten, gab es im Flora ständig nur ein und denselben zweifelhaften Jahrgang, und das, woraus der gekeltert wurde, war höchstens um zwei Ecken mit Trauben verwandt.

Kein Mensch wußte genau, ob es je eine *Flora* gegeben hatte. Vielleicht war sie vermißt oder tot, aber diesen Fall hätte ich nicht freiwillig übernommen. Gerüchten zufolge soll sie eine imposante Erscheinung gewesen sein. Meiner Meinung nach war sie entweder ein Mythos oder eine Maus. Jedenfalls hatte sie sich nie blicken lassen. Vielleicht wußte sie ja, was für Speisen in ihrer schlampigen Caupona serviert wurden. Oder wie viele Gäste sich gern wegen der überhöhten Rechnung beschwert hätten.

Der Kellner hieß Epimandos. Sollte er seine Chefin je persönlich kennengelernt haben, so behielt er das jedenfalls für sich. Epimandos war vermutlich ein entlaufener Sklave. Wenn das stimmte, dann versteckte er sich hier seit Jahren mit Erfolg. Trotzdem sah er sich dauernd verstohlen um, wie einer auf der Flucht. Sein langgezogenes Gesicht saß auf den Schultern wie eine Maske. Er war stärker, als er aussah, weil er dauernd schwere Töpfe schleppen mußte. Seine Tunika war mit Spuren von Eintopf bekleckert, und unter seinen Fingernägeln lauerte eine untilgbare Knoblauchfahne.

Die Katze, die mich ignoriert hatte, war ein Kater und hieß Zwirn. Im Gegensatz zu dem Kellner war er eigentlich recht stämmig, hatte einen buschigen gestreiften Schwanz und einen heimtückischen Blick. Da er aussah wie ein Tier, das freundschaftliche Kontakte sucht, wollte ich ihm einen Fußtritt verpassen. Zwirn duckte sich verächtlich; mein Fuß traf Epimandos, der aber nicht dagegen protestierte, sondern bloß fragte: »Das Übliche?« Er sagte das so, als wäre ich erst seit letzten Mittwoch weg gewesen und nicht so lange, daß ich selbst nicht mehr wußte, was »das Übliche« war.

Eine Schüssel mit merkwürdigem Eintopf und ein sehr kleiner Krug Wein offenbar. Kein Wunder, daß mein Hirn das verdrängt hatte.

»Schmeckt's?« fragte Epimandos. Es hieß, er sei zu nichts zu gebrauchen, aber mir gegenüber war er stets sehr eifrig gewesen. Vielleicht hatte das was mit Festus zu tun. Der hatte nämlich ständig im Flora rumgehungen, und der Kellner erinnerte sich seiner immer noch mit sichtlicher Freude.

»Sieht aus wie immer!« Ich brach ein Stück Brot ab und tunkte es in die Schüssel. Eine Woge von Schaum schwappte mir entgegen. Die Fleischschicht darunter war viel zu hellrot; obenauf schwamm ein halber Zoll einer durchsichtigen Flüssigkeit, gekrönt von ein paar trägen Tropfen Öl, zwischen denen zwei Zwiebelringe und einige winzige dunkelgrüne Salatfetzen herumruderten wie Käfer in einer Wassertonne. Ich nahm einen Bissen und verklebte mir prompt den Gaumen mit Fett. Um den Schock zu überspielen,

fragte ich: »Wohnt hier seit gestern ein militärischer Kläffer namens Censorinus?« Epimandos antwortete mir nur mit seinem gewohnt vagen Blick. »Sag ihm, ich würde gern mit ihm reden, ja?«

Epimandos wanderte zurück zu seinen Töpfen und fing an, mit einer verbogenen Schöpfkelle darin herumzurühren. Die trübe Suppe schwappte hoch wie ein Sumpf, der den Kellner kopfüber verschlucken wollte. Ein übermäßig strenger Geruch von Krabbenfleisch durchzog die Caupona. Epimandos machte keine Anstalten, meine Botschaft weiterzuleiten, aber ich unterdrückte den Wunsch, deswegen zu meckern. Das Flora war eine Kneipe, wo alles seine Zeit brauchte. Die Gäste hatten es nicht eilig; ein paar hätten zwar im Prinzip etwas zu tun gehabt, wußten sich aber zielstrebig zu drücken. Die meisten hatten kein Ziel und konnten sich kaum mehr erinnern, warum sie ausgerechnet diese Kneipe betreten hatten.

Um den Geschmack des Essens loszuwerden, nahm ich einen Schluck Wein. Wonach immer der schmeckte – Wein war es jedenfalls nicht. Aber immerhin brachte mich das Gesöff auf andere Gedanken.

Eine geschlagene halbe Stunde grübelte ich darüber nach, wie kurz das Leben und wie scheußlich der Wein war. Epimandos machte keinen einzigen erkennbaren Versuch, Censorinus zu benachrichtigen, und bald hatte er mit den Mittagsgästen genug zu tun, die von der Straße hereinspaziert kamen und sich an die Tresen lehnten. Als ich eben meinen zweiten Krug Wein riskierte, stand der Soldat plötzlich neben mir. Er mußte aus dem Hinterzimmer gekommen sein, wo hinter der Kochbank eine Stiege zu den winzigen Kammern hinaufführte, die das Flora gelegentlich an Leute vermietete, denen kein besserer Schlafplatz einfiel.

»Du willst also Ärger, wie?« feixte er hämisch.

»Eigentlich will ich mit dir reden«, antwortete ich, so gut es ging, mit vollem Mund. Der Leckerbissen, an dem ich gerade knabberte, war zu sehnig, als daß man ihn rasch hätte kauen können; ich hatte vielmehr den Eindruck, für den Rest meines Lebens an diesem Knorpel rumnagen zu müssen. Endlich hatte ich ihn aber doch in einen geschmacklosen Klumpen verwandelt, den ich mit mehr Erleichterung als Anstand aus dem Mund nahm und auf den Schüsselrand legte; natürlich fiel er prompt hinein.

»Setz dich, Censorinus. Du stehst mir im Licht.« Der Legionär war so gnädig, sich auf meine Tischkante zu pflanzen. Ich behielt meinen zivilisierten Ton bei. »Da geistern so häßliche Gerüchte herum, daß du schlecht über meinen berühmten Bruder redest.

Willst du über dein Problem reden, oder soll ich dir gleich die Zähne einschlagen?«

»Ich hab kein Problem«, spottete er. »Ich bin hier, um Schulden einzutreiben. Und glaub mir, ich kriege mein Geld!«

»Das klingt ja wie eine Drohung.« Ich ließ den Eintopf stehen, hielt mich aber weiter an den Wein, ohne dem Legionär was davon anzubieten.

»Die Fünfzehnte hat's nicht nötig zu drohen«, prahlte er.

»Nicht, wenn deine Forderungen legal sind«, stimmte ich zu, jetzt meinerseits in aggressiver Tonlage. »Wenn die Legion Ärger hat und wenn die Sache auch meinen Bruder betrifft, dann bin ich bereit, dir zuzuhören.«

»Zuhören allein reicht nicht!«

»Erst sagst du mir klipp und klar, was los ist – sonst können wir beide die Angelegenheit vergessen.«

Epimandos und Zwirn spitzten beide die Ohren. Der Kellner stand über seinen Töpfen und bohrte in der Nase, während er uns ganz unverhohlen anstarrte; der Kater dagegen hatte den Anstand, so zu tun, als lecke er an einem Brötchen, das unter den Tisch gefallen war. Das Flora war nicht der Ort, wo man seine Flucht mit einer reichen Erbin plante oder ein Fläschchen Gift kaufte, um damit seinen Geschäftspartner aus dem Weg zu räumen. Nein, diese Caupona hatte das neugierigste Personal von ganz Rom.

»Ein paar von uns, die Festus gut kannten«, erklärte Censorinus hochtrabend, »haben zusammengelegt und mit ihm ein gewisses Projekt finanziert.«

Es gelang mir, nicht seufzend die Augen zu schließen; das kam mir so entsetzlich bekannt vor. »Ach, ja?«

»Wenn ich's dir doch sage! Wir wollen den Gewinn – oder unseren Einsatz zurück. Und zwar sofort!«

Ich ignorierte die Drohung. »Also bis jetzt bin ich weder interessiert noch beeindruckt. Erstens weiß jeder, der Festus kannte, daß er nicht unter jedem Bett, in dem er schlief, reich gefüllte Sparkrüge hat stehenlassen. Wenn ein Krug da war, dann hat er den als Nachtopf benutzt und damit basta! Ich war sein Testamentsvollstrecker – seine Hinterlassenschaft war gleich Null. Und zweitens, selbst wenn dieses famose Geschäft, von dem du redest, legal war, möchte ich doch erst mal einen Schuldschein sehen. Festus war in den meisten Dingen etwas wolkig, aber ich habe all seine Geschäftsunterlagen, und die sind tadellos in Ordnung.« Das galt zumindest für den Stapel vollgekratzter beinerner Notizblocks, die ich bei meiner Mutter gefunden hatte. Aber ich war seit drei Jahren daraufgefaßt, in irgendeinem Versteck andere, fragwürdigere Bilanzen zu finden.

Censorinus maß mich mit kaltem Blick. Er wirkte sehr verkrampft. »Dein Ton gefällt mir nicht, Falco.«

»Und mir mißfällt dein Benehmen.«

»Stell dich lieber drauf ein, daß du zahlen mußt.«

»Dann komm lieber schleunigst mit 'n paar Erklärungen rüber.« Irgendwas stimmte nicht. Der Soldat schien merkwürdig abgeneigt, die Fakten auf den Tisch zu legen – obwohl das doch seine einzige Chance war, mir Bares abzuluchsen. Ich sah seine Blicke blitzschnell und aufgeregter als nötig hin und her huschen.

»Es ist mir ernst, Falco – wir erwarten, daß du für deinen Bruder blechst!«

»Olympus!« Meine Geduld war am Ende. »Du hast mir weder Zeit noch Ort genannt, weder das Projekt noch die Bedingungen oder das Resultat, geschweige denn den Betrag, um den es geht. Alles, was ich zu hören kriege, sind Lamento und Gezeter!«

Epimandos kam näher und tat so, als müsse er Tische abwischen und mit dem Zipfel eines verschimmelten Lumpens abgekaute Olivenkerne durch die Kneipe schnipsen.

»Verzieh dich, du Knoblauchzehe!« brüllte Censorinus ihn an. Er schien den Kellner jetzt zum ersten Mal zu bemerken. Epimandos bekam einen seiner nervösen Anfälle und machte hastig einen Satz zurück an den Tresen. Hinter ihm reckten die anderen Gäste die Hälsen und spähten neugierig zu uns rüber.

Ohne Epimandos aus den Augen zu lassen, hockte Censorinus sich auf einen Schemel neben mir. Als er jetzt sprach, war seine Stimme nur noch ein gedämpftes, heiseres Krächzen. »Festus hatte ein Schiff gechartert.«

»Wo?« Ich versuchte, nicht erschrocken zu klingen. Das war eine neue Nummer im Katalog der Unternehmungen meines Bruders, und ich wollte alles darüber

herausbekommen, ehe noch mehr Gläubiger auftauchten.

»Caesarea.«

»Und er hat ein paar von euch beteiligt?«

»Wir waren ein Syndikat.« Das große Wort beeindruckte ihn mehr als mich.

»Und was habt ihr transportiert?«

»Statuen.«

»Das paßt zu ihm!« Unsere Familie väterlicherseits war im Kunsthandel. »Kam die Ladung aus Judäa?«

»Nein, aus Griechenland.« Auch das paßte. Rom war ganz wild auf hellenische Plastiken.

»Und? Was ist passiert? Und warum kommst du erst drei Jahre nach seinem Tod, um dein Geld einzutreiben?«

»Im Osten war ein verdammt Krieg im Gange, Falco – hast du das etwa nicht gewußt?«

»Doch, doch«, erwiderte ich finster und dachte dabei an Festus. Censorinus riß sich zusammen. »Dein Bruder schien zu wissen, was er tat. Wir haben alle zusammengelegt, um die Ware einzukaufen, und er hat uns hohe Gewinne versprochen.«

»Dann ist das Schiff entweder gesunken – was mir für ihn und euch leid täte, aber woran ich auch nichts ändern könnte –, oder aber ihr hättet euer Geld längst kriegen müssen. Festus war ein Draufgänger, aber ich habe nie erlebt, daß er jemanden übers Ohr gehauen hätte.«

Der Soldat starrte auf den Tisch. »Festus hat gesagt, das Schiff wäre gesunken.«

»So ein Pech! Aber warum im Namen der Götter kommst du dann her und belästigt mich?«

Er glaubte nicht, daß das Schiff wirklich gesunken war, das war ganz offensichtlich. Aber seine Loyalität Festus gegenüber war immer noch so groß, daß er es nicht offen aussprach. »Festus sagte damals, wir sollten uns keine Sorgen machen. Er würde dafür sorgen, daß wir keinen Schaden davon hätten. Er wollte uns das Geld zurückgeben.«

»Aber das konnte er doch gar nicht. Wenn die Ladung verloren war...«

»Das hat er aber gesagt!«

»Ist ja gut! Wenn er's gesagt hat, dann hat er's auch so gemeint. Daß er euch Entschädigung angeboten hat, wundert mich nicht. Schließlich wart ihr seine Kameraden. Er hätte euch bestimmt nie im Stich gelassen.«

»Nein, das war ihm auch schlecht bekommen!« Censorinus konnte einfach nicht den Mund halten, selbst dann nicht, wenn ich seiner Meinung war.

»Aber egal, mit welchem Plan er den Verlust wieder wettmachen wollte. Ich weiß nichts von neuen Geschäften und kann jetzt, drei Jahre nach seinem Tod, auch gar nichts mehr tun. Erstaunlich, daß du dir überhaupt Hoffnungen gemacht hast.«

»Er hatte einen Partner«, grollte Censorinus.

»Aber nicht mich.«

»Weiß ich.«

»Hat Festus dir das erzählt?«

»Deine Mutter.«

Ich wußte von den Geschäftsverbindungen meines Bruders, hatte aber nie etwas damit zu tun haben wollen, und Mama genausowenig. Der »Partner« war nämlich mein Vater, der

die Familie vor Jahren sitzengelassen hatte. Festus war mit ihm in Verbindung geblieben, obwohl Mama es kaum über sich brachte, seinen Namen auszusprechen. Aber wieso hatte sie dann ausgerechnet mit einem Wildfremden wie Censorinus über Vater geredet? Dafür gab es nur eine Erklärung: Sie machte sich große Sorgen. Und wenn sie Sorgen hatte, dann hatte ich auch welche.

»Du hast dein Problem gerade selbst gelöst, Censorinus. Du mußt mit dem Partner verhandeln. Hast du ihn schon getroffen? Was sagt er denn zu der ganzen Geschichte?«

»Nicht viel!« Das überraschte mich nicht. Papa machte eben nichts als Ärger.

»Tja, dann. Ich kann dir jedenfalls nicht helfen. Du mußt dich mit den Tatsachen abfinden. Festus ist nicht mehr. Sein Tod hat uns seiner wunderbaren Gesellschaft beraubt und dich leider auch noch deines Geldes.«

»So einfach kommst du nicht davon, Falco!« Aus der Stimme des Soldaten sprach jetzt blanke Verzweiflung. Er sprang auf.

»Immer mit der Ruhe!«

»Wir *müssen* das Geld wiederkriegen.«

»Tut mir leid, aber so was ist Schicksal. Selbst wenn Festus eine Ladung losgeschickt hätte, mit der sich was verdienen ließe: *Ich* bin sein Erbe und wäre auch der erste in der Schlange ...«

Censorinus packte mich an der Tunika und riß mich mit Gewalt von meinem Platz hoch. Ich hatte gespürt, daß es Ärger geben würde. Flugs kippte ich ihm meine Schüssel ins Gesicht, bog ihm den Arm zurück und befreite mich so aus seinem Griff. Im Aufspringen schob ich den Tisch in seine Richtung, um mir Platz zu schaffen. Der Kellner meckerte Protest, war aber so verduzt, daß der Ellbogen, auf den er sich gestützt hatte, von der Theke rutschte und sein Arm bis zur Achsel in einem Kessel mit Sauce landete. Die Katze miaute kläglich und ergriff die Flucht. Censorinus ging wild um sich schlagend auf mich los. Ich parierte eher verärgert, denn die ganze Sache schien mir so sinnlos.

Dann griff er mich ernsthaft an, und da mußte ich mich natürlich wehren. Epimandos sprang auf den Tresen und brachte sich in Sicherheit. Die anderen Gäste bildeten einen Kreis um uns und feuerten uns aus rauhen Kehlen an. Wir lieferten uns einen kurzen, unbeholfenen Boxkampf, aus dem ich als Sieger hervorging. Ich schmiß den Soldaten raus; er rappelte sich auf und zog schimpfend ab.

In der Caupona kehrte wieder Frieden ein. Epimandos rieb sich den Arm mit seinem Lumpen. »Worum ging's denn eigentlich?«

»Das weiß Jupiter allein!« Ich warf ihm ein paar Kupfermünzen für meine Zeche hin und machte mich auf den Heimweg.

Als ich ging, hob Epimandos gerade das Brötchen auf, das Zwirn vorher abgeleckt hatte, und legte es wieder in den Brotkorb für die Gäste.